Westfälischer Beobachter

Verlag: „Westfälischer Beobachter" GmbH. Verlagsleitung u. Hauptschriftleitung: Dortmund, Hansastraße 5. Ruf: 122 41/43. Geschäftsstelle u. Anzeigenleitung: Bochum, Kortumstraße 19. Ruf: 331 41; in Herne: Schloßstraße 28. Ruf: 176 45; in Recklinghausen: Löhrhofstraße 10. Ruf 4785; in Hamm: Marktstraße 16. Ruf 3259; in Marl: Loemstraße 24. Ruf: 261; in Bottrop: Kirchhellener Straße 9. Ruf: 2648; in Gladbeck: Hochstraße 20. Ruf: 2064; in Castrop-Rauxel: Bismarckwall 27. Ruf: 2242; in Unna: Werner Straße 40. Ruf: 423. Sprechstunden der Schriftleitung von 12—13 Uhr mittags. — Sonntags sind keine Sprechstunden.

Der „Westfälische Beobachter" erscheint täglich. Bezugspreis monatlich RM. 2.— einschl. Botenlohn. Postbezugspreis monatlich RM. 2.— (ein chiffrierter 21.7 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzüglich RM. 0.42 Postzustellgeld. Im Falle von höherer Gewalt und Betriebsstörungen hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm Raumhöhe (22 mm breit) nach zur Zeit gültiger Preisliste. Werbepreis (46 mm breit) 1.— RM. Millimeterpreis in den Textnachrichten nach Anzeigenpreisliste. Postscheckkonto: Essen Nr. 471 90. Erfüllungsort u. Gerichtsstand: Dortmund.

AMTLICHES ORGAN DES GAUES WESTFALEN-NORD DER NSDAP. AMTLICHES VEROEFFENTLICHUNGSBLATT ALLER BEHOERDEN

Nr. 336 Montag, 7. Dezember 1942 3. Jahrgang

Teilgeständnis zum Jahrestag

Der Schwindler von Washington über die Schlappe von Pearl Harbour

× **Stockholm, 6. Dez.** Das USA.-Marinedepartement gab in der Nacht zum Sonntag erstmalig die Verluste bekannt, die die nordamerikanische Pazifikflotte bei dem japanischen Angriff auf Pearl Harbour am Morgen des 7. Dezember 1941 erlitt. Danach wurden

fünf Schlachtschiffe, drei Zerstörer, ein großes Schwimmdock und zwei Hilfseinheiten vernichtet; außerdem wurden drei Schlachtschiffe, drei Kreuzer und zwei Hilfsschiffe beschädigt.

An Flugzeugverlusten gibt das USA.-Marinedepartement 86 Flugzeuge der Marine und 79 Flugzeuge der Armee bekannt. Außerdem erlitten die USA. bei diesem Angriff, so heißt es in der amtlichen Verlautbarung weiter, folgende Verluste: Das USA.-Gesoldatenkorps hatte 2117 Offiziere und Mannschaften an Toten, 960 Vermißte und 876 Verwundete zu verzeichnen; die Armee der USA. 226 Tote oder an ihren Verwundungen Gestorbene. Das USA.-Marineministerium fügt dieser Verlautbarung hinzu, daß der japanische Angriff sehr erfolgreich war. „Die erlittenen Schäden", so schließt dieses wohl bitterste Eingeständnis Roosevelts, „waren äußerst ernst".

Und die Wirklichkeit

× **Berlin, 6. Dez.** Die vom USA.-Marinedepartement in der vergangenen Nacht veröffentlichte Verlustliste zu dem vernichtenden Schlag, den Japan am Morgen des 7. Dezember durch den bildschnellen Angriff auf Pearl Harbour der USA.-Pazifikflotte versetzte, stellt — wie nach der bisherigen Taktik des Verschweigens nicht anders zu erwarten war — ein Teileständnis dar, das weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibt.

Eingestanden wurde lediglich die Versenkung von fünf Schlachtschiffen, drei Zerstörern, einem Schwimmdock und zwei Hilfseinheiten, sowie die Beschädigung von drei Schlachtschiffen, drei Kreuzern und zwei Hilfsschiffen.

Tatsächlich aber haben die Japaner außer dem jetzt von Roosevelt zugegebenen Verlust von fünf Schlachtschiffen, drei Zerstörern und einem Schwimmdock auch noch die Versenkung von zwei Schweren Kreuzern; schwer beschädigt wurden damals nicht drei, sondern vier Schlachtschiffe und nicht drei, sondern sechs Kreuzer.

Ein ganzes Jahr hat also Herr Roosevelt gebraucht, um sich zu diese unvollständigen Angaben durchzuringen. Er hat es auch heute nicht gewagt, dem USA.-Volk die volle Wahrheit einzugestehen. Vom ersten Tage der schweren Katastrophe von Pearl Harbour hat er durch seine Presse immer wieder die Richtigkeit der japanischen Angaben bestritten. Das ist dieselbe Methode, mit der Churchill das englische Volk über die wirklichen Handels- und Kriegsschiffsverluste betrügt. Ueber die bisherigen Gesamtverluste, die der Feind in Versenkungen die USA.- und die britische Flotte bisher erlitt, hüllt er sich noch wie vor in Schweigen. Nach der vor einiger Zeit vom Kaiserlichen Hauptquartier bekanntgegebenen Uebersicht betragen die Feindverluste:

Versenkt: Neun Schlachtschiffe, 13 Flugzeugträger, 38 Kreuzer, 39 Zerstörer, 89 U-Boote;

Beschädigt: Zwölf Schlachtschiffe, vier Flugzeugträger, 20 Kreuzer, 18 Zerstörer, 33 U-Boote.

Mit dem Teileständnis über Pearl Harbour hat Roosevelt nunmehr vor aller Welt zugegeben, daß die japanischen Berichte den Tatsachen entsprechen und alle von ihm aufgestellten Behauptungen erlogen sind.

Erfolge eines Kriegsjahres

WB. Man erinnert sich noch der großmäuligen Schreibtischstrategen der Vereinigten Staaten, die zu Beginn des Krieges mit Japan gepraßt hatten, die USA. würden das Inselreich Japan innerhalb von 90 Tagen in Grund und Boden zerschmettern. Wenn man jedoch bei der ersten Wiederkehr des Tages, an dem der friedensliebende Roosevelt Japan die Waffen in die Hand gedrückt hatte, auf das ganze Jahr zurückblickt, so muß man die Schlagkraft der japanischen Wehrmacht und die unerhörten Erfolge bewundern, die dieses kleine Land gegenüber Nordamerika erlangt hat. Mit heftigster Ironie hat das Kaiserlich Japanische Hauptquartier am 7. März 1942, also am neunzigsten Tage des Krieges, bekanntgegeben, daß seit Beginn des Ostasienkrieges insgesamt 219 feindliche Kriegs- und Handelsschiffe versenkt worden seien. Am 15. November 1942 konnte Japan melden, daß insgesamt 870 feindliche Kriegsschiffe versenkt oder beschädigt seien. Rechnet man noch dazu, daß nach den bemessten neunzig Tagen, die die amerikanische Großmäuligkeit den Japanern konzedieren wollte, 1182 Flugzeuge vernichtet, 502 Tanks und 1404 Geschütze erobert sowie 119 208 Kriegsgefangene eingebracht worden waren, so enthüllt dieses Ergebnis der ersten drei Monate des Kampfes ebenso wie das Ergebnis des ganzen Jahres nicht nur die militärische Ueberlegenheit Japans über England und die Vereinigten Staaten, sondern auch den ungeheuren verbrecherischen Leichtsinn der Roosevelt, Churchill und Konsorten, die die volle Verantwortung für diesen Krieg tragen.

Es ist auch nicht uninteressant, am Schluß des ersten Kriegsjahres zwischen Japan und den englisch-amerikanischen Mächten auf die wirtschaftlichen Verluste der Tommies und Yankees zu blicken, die infolge der japanischen Siege denen erwachsen sind. Die beiden Mächte England und USA. die in Ostasien wie überhaupt in der Welt das Wirtschaftsmonopol für sich beansprucht haben, verloren völlig den Einfluß auf die Wirtschaft des ostasiatischen Raumes. Jetzt liefen 90 Prozent der Weltproduktion an Kautschuk unter der Kontrolle Japans. Die Vereinigten Staaten importierten vor dem Kriege 50 Prozent der niederländisch-indischen und 57 Prozent der malaiischen Kautschukproduktion. Jetzt ist England und Amerika auf diesem Gebiete praktisch völlig ausgeschaltet, ebenso liegt es beim Zinn, Wolfram und Antimon. Die landwirtschaftliche Produktion und das Erdöl aus dem ostasiatischen Raum ist für England und die Vereinigten Staaten gleichfalls nicht mehr erreichbar. Ein weiterer schwerer wirtschaftlicher Schlag für England und Amerika ist der Verlust der erheblichen Kapitalinvestitionen in diesen Gebieten. Die Folgen, die die Siege Japans gezeitigt haben, sind für England und die USA. so verheerend, daß sich Roosevelt und Churchill bereits gezwungen sehen, Ersatz für den Ausfall in Afrika zu suchen.

Roosevelt und Churchill hatten die Absicht, Japan genau so zu vernichten, wie sie Deutschland vernichten wollten. Sie haben eine Quittung bekommen, die einzigartig in der Weltgeschichte ist. Der Pfeil, den sie abschossen, ist auf sie zurückgeflogen dank der ungeheuren Schlagkraft der Japaner.

Ein Jahr Ostasienkrieg — wehrwirtschaftlich gesehen

DD. Mit der militärischen Eroberung der weiten südpazifischen Landzonen hat unser japanischer Verbündeter seinem Machtbereich gleichzeitig einen Großwirtschaftsraum eingegliedert, der zu den reichsten Rohstoffgebieten der Erde gehört. Damit hat sich Nippon ernährungswirtschaftlich wie rohstoffich bereits im ersten Kriegsjahr alle wehrwirtschaftlichen Kraftquellen erschlossen, die es im Kampf um Großostasien und um die Sphäre gemeinsamen Gedeihens der dort beheimateten Völker benötigt. Die britisch-amerikanische Feindfront dagegen hat schwerste Einbußen einst ihr zugehöriger bzw. von ihr wirtschaftlich beherrschter ostasiatischer Festl. und- und Inselreiche erlitten.

In welcher Vielfalt die von Japan eroberten Südgebiete wertvollste Bodenschätze bergen und in welch führendem Maße einige der Wirtschafts- und Rohstoffgüter produktionsmäßig Anteil an der Welterzeugung haben, darüber gibt unsere Wirtschaftskarte Aufschluß. Erdöl usw. hat der Feind nicht wieder gut zu machende Schlachten verloren unser japanischer Verbündeter aber Auch in Kautschuk, Zinn, Erzen, Textilfasern, Kopra, Karte: Dohnen-Dienst.

Schweigende Siegesposaunen

WB. Vergeblich sucht man in der amerikanischen Presse und im gesamten Agitationsapparat Roosevelts am Vorabend des Jahrestages des Kriegseintritts der USA nach den sonst bei viel kleineren Anlässen so überschwenglich forcierten Siegesposaunen, eine Tatsache, die kraller als andere Roosevelt'sche Schwindelmanöver das Verlegenheit aufzeigt, die den obersten Kriegsherrn bei der Erhaltung des fälligen Rechenschaftsberichtes erfüllt. Im Weißen Hause ist man anscheinend noch tief in der Arbeit verstrickt, wie man denn überhaupt eine Siegesbilanz erstellen kann, da in diesem einen Jahre schließlich der Großteil der materiellen Leistungen im Vorteil und nicht weniger als die Hälfte der Kriegsflotte sowie viele Millionen Brt. Handelsschiffsraum verloren gegangen sind, abgesehen von anderen materiellen Einbußen, die das amerikanische Volk Milliarden Dollar kosten werden. Aus dem Feldzug der 90 Tage, den Herr Stimson zur Vernichtung Japans zu führen gedachte, ist ein Vernichtungskampf der Japaner gegen Amerika und England geworden, der schon im ersten Kriegsjahre zur Erringung der unumschränkten Vorherrschaft im Pazifik geführt hat.

Diese Arbeit wird ihm nun durch die Haltung der amerikanischen Presse in den letzten Tagen keineswegs erleichtert, die wieder einmal gegen die Nachrichtenpolitik des Weißen Hauses Sturm läuft. Die schon seit langem vorherrschende Mißstimmung gegenüber den amtlichen Informationsstellen hat erstaunlichen Charakter angenommen. „New York World Telegramm" verlangt sogar eine Gutheißung des Kongresses über diese Frage. Da die Empörung über die Falschmeldungen der militärischen Stellen, insbesondere der Marine, ihren Höhepunkt erreicht hätte. „New York Times" stellt in diesem Zusammenhange die Nachrichtenpolitik um Nordafrika auf, die wörtlich auf einen solchen Sieg abgestellt gewesen wäre, während heute die Kulissenkämpfe zwischen Darlan und de Gaulle im Vorderarund künden. Vielleicht aber will Franklin seiner Darlan-Sieg über die Briten in das Siegesprotokoll aufnehmen? Eben hat in seinem großen Aerger dadurch Luft gemacht, daß er die Ertilgung abhab, die britische Regierung, fühle sich durch die Proklamierung Darlans zum Staatschef von Französisch-Nordafrika in keiner Weise gebunden. Eben bezeichnete diesen Akt als eine „einseitige Initiative" Darlans selbst. Amtlichen verösfentlicht aber die amerikanische Presse einen herbist gehaltenen Glückwunsch Eisenhowers an Darlan anläßlich seiner „Beförderung", während die englische Regierung in ihrem maßvollen Aerger über die „imperialistischen Yankees", die Darlan als Exekutor ihrer aktrikanischen Annexionspläne betrachten wollen, die Araber zu lübern versucht, indem es ihnen wieder einmal ein Großarabisches Reich verspricht. Die Antwort auf diese Pläne haben in die Araber schon längst gegeben, die nicht mehr daran denken, sich in englische oder amerikanische Fallen zu begeben. Wenn arabische Zeitungen in diesen Tagen das Kulturen der amerikanischen Soldaten in Nordafrika schärfstens rügen und dabei den Wunsch verbinden, „sie mögen das Land anständiger verlassen als sie es betreten haben", dann können Roosevelt und Churchill damit kaum Propaganda machen. Schließlich sind auch die militärischen Erfolge durchaus nicht so geartet, daß sie etwa den Arabern imponieren könnten; denn während die amerikanische Presse mit großem Umwillen von einem „Stillstand der Operationen" in Tunesien berichtet, können die Achsenmächte durch die Erstürmung wichtiger Höhenzüge, sowie durch die ununterbrochene Bombardierung der Nachschublinien und Häfen des Feindes bedeutende Erfolge melden.

Also wird es Roosevelt auch schwerfallen, am Jahrestag seines Krieges selbst die afrikanische Bilderkarte dem USA.-Volke zu präsentieren, auf die er so stolz war. Tatsächlich hat ja Roosevelt aber Erfolg in diesem Kriegsjahre erstes, allerdings ausschließlich auf Kosten seines engsten Bundesgenossen, der diesen Siegeszug in immer größerer Bestemmung verfolgt. Von Kanada über Australien bis Afrika zog sich in diesem Jahre eine einzige Kette von Raubrittenstreichen des Empire, die die einzigen Gewinne der USA.-Kriegführung darstellen. Damit wird aber Roosevelt kaum in die Oeffentlichkeit gehen können, zumal diese Siege die durch die Dreierratifikate erlittenen Niederlagen kaum ausgewogen werden können.

Die Mächte des Dreierpaktes haben es indessen nicht leichter; denn ihre Bilanz stützt sich nur auf Tatsachen, die für sich sprechen, deren wesentlichster Inhalt darin liegt, daß die USSR mit den britischen und bolschewistischen Bundesgenossen in keinem Sektor des Krieges ihre Ziele erreichen konnten.

Verlorene Illusionen der Admiralität

Lord Alexander sieht eine gewaltig schwere Aufgabe in der U-Boot-Gefahr

× **Genf, 6. Dez.** „Eine sehr schwere und gewaltig große Aufgabe liegt vor der englischen Flotte. In Marinekreisen gibt man sich darüber keinen Illusionen hin. An erster Stelle steht die U-Boot-Gefahr, der wir unbedingt Herr werden müssen, wenn Großbritannien nicht doch in seinen Seeverbindungen abgeschnitten werden soll. Denn sobald man nicht mehr die eigenen Streitkräfte in den weit auseinanderliegenden Operationsgebieten laufend mit allem Nötigen versorgen kann, bricht alles zusammen."

Diese Sätze stammen — man lese und staune! — aus dem Munde des Ersten Lords der britischen Admiralität, Alexander, die er „Times" vom 4. Dezember zufolge auf einer Rede in London von sich gab.

Man hat ja nie viel von dem Geschwätz der amtlichen britischen Stellen oder gar von den Angaben des Premierministers Churchill gehalten, wonach die U-Boot-Gefahr als beseitigt anzusehen sei, daß aber der Erste Lord der britischen Admiralität — also die berufenste Stelle — in einer gewiß nicht für die breite Oeffentlichkeit bestimmten Rede ein derartiges Bild der U-Boot-Gefahr zeichnen würde, hätte man doch nicht erwartet. Diese vielfagenden Aeußerungen Alexanders lassen deutlich die Auswirkungen der ständig steigenden deutschen U-Boot-Erfolge erkennen. Angesichts der höchst kritischen Lage der englischen Handelsschiffahrt sah sich Alexander, wie die „Times" weiterhin zu berichten weiß, auch genötigt, dem vorher anscheinend künstlich geschürten Optimismus einen recht spürbaren Dämpfer aufzusetzen, indem er sagte, daß es geradezu gefährlich sei, von einem baldigen Kriegsende zu sprechen.

Die Lage, in der sich Großbritannien befindet," so schloß Alexander seine bemerkenswerten Ausführungen, „erfordert, wenn man ihr gerecht werden will, die allerkonzentrischste Kraftentfaltung jedes einzelnen."

Bedenken gegen den Beveridge-Plan

× **Stockholm, 6. Dez.** Unter der bezeichnenden Ueberschrift „Können wir es uns leisten?" befaßt sich die „Times" mit dem vor einigen Tagen mit großen Vorschußlorbeeren der gesamten britischen Presse aus der Taufe gehobenen Beveridge-Plan, der bekanntlich den ausgedehnteten englischen Arbeitermassen eine Sozialfürsorge versprach.

„Die Veröffentlichung des Beveridge-Berichtes", so schreibt das Sprachrohr der britischen Kapitalistenklasse, „hat in gewissen Kreisen ernsthafte Besürzung hervorgerufen. Wird England in der Lage sein, für Sozialversicherung im Haushaltsplan hohe Beträge vorzusehen unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Verhältnisse, in denen sich England wahrscheinlich bei Kriegsende befinden wird?"

Die „Times" steht übrigens mit ihrer Ansicht nicht vereinzelt da, haben doch schon am Sonntag große Wirtschaftsblätter wie die „Financial Times" rundheraus erklärt, daß der Plan in der Theorie zwar ganz schön, praktisch aber völlig undurchführbar sei. Die breiten Massen des englischen Volkes werden nun wohl, wo sich die negativen Stimmen der um ihre Profite besorgten Plutokraten häufen, den Beveridge-Plan als das erkennen, was er ist: ein großer Bluff, um dem Volk mit schönen Versprechungen Sand in die Augen zu streuen.

Ungarn feiert den Namenstag des Reichsverwesers

× **Budapest, 6. Dez.** Ganz Ungarn feierte am Sonntag den Namenstag des Reichsverwesers. Ministerpräsident von Kallay erschien beim ungarischen Staatsoberhaupt am Vormittag in Kubinez und übermittelte ihm die Glückwünsche der Regierung. In allen Kasernen und Garnisonen fanden schlichte militärische Feierlichkeiten statt, wobei ebenso wie in der Sonntagspresse der Reichsverweser, zu dessen Ehren am Abend in der Oper eine Festvorstellung stattfand, als der Besieger des Bolschewismus in Ungarn und als der Mehrer des Landes gefeiert wurde.

Der Volksbund der Deutschen in Ungarn veranstaltete am Sonntagmittag im Großen Saale der Musikakademie in Budapest eine Kundgebung, wobei Volksgruppenführer Dr. Basch die Verdienste des Reichsverwesers schilderte und die Glückwünsche der Volksdeutschen Ungarns zum Ausdruck brachte.

Sowjetangriffe überall ergebnislos

Besondere Leistungen eines Wiener Grenadier regiments und eines Verbandes der Waffen-SS

× **Aus dem Führerhauptquartier, 6. Dez.** Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Ostabschnitt und im Terek-Gebiet wurden Angriffe der Sowjets im Nahkampf und teilweise im Gegenstoß abgewiesen. Mehrere Panzer wurden vernichtet und über 1600 Gefangene eingebracht. Im Tiefflug angreifende Jagdflieger legten der feindlichen Infanterie hohe Verluste zu und schossen zwölf feindliche Flugzeuge ab.

Zwischen Wolga und Don wurde in wechselvollen Kämpfen ein sowjetisches Bataillon vernichtet, 26 Panzer abgeschossen, zahlreiche Geschütze und Infanteriewaffen des Feindes erbeutet. Transportverbände der Luftwaffe versorgten trotz schwierigster Wetterverhältnisse die kämpfende Truppe. In den erfolgreichen Abwehrkämpfen zwischen Wolga und Don zeichnete sich das 2. Bataillon eines bayerischen und eines sächsischen Grenadierregiments durch vorbildliche Haltung besonders aus.

Im großen Donbogen wurden in den letzten Tagen wiederholt mit Panzerunterstützung geführte Angriffe der Sowjets gegen einen wichtigen Flußabschnitt abgewiesen.

Am Raum zwischen Kalinin und Ilmensee scheiterten zahlreiche, vielfach mit starker Panzerunterstützung vorgetragene Angriffe des Feindes, zum Teil in erbittertem Nahkampf. Der Gegner verlor 51 Panzer und erlitt erneut hohe blutige Verluste.

Bei Stoßtruppunternehmen im Nordabschnitt zeichnete sich ein Verband der Waffen-SS besonders aus.

Im Tunesien wurde die Säuberung des Kampfgeländes bei Tebourba fortgesetzt. Die Gefangenenzahl hat sich auf 1100 erhöht, die Zahl der vernichteten Panzerkampfwagen beträgt über 70, die der erbeuteten Geschütze mehr als 40. Die Luftwaffe bekämpfte feindliche Kolonnen und Ansammlungen im Hafen von Bone. Jagdflieger schossen am gestrigen Tage über diesem Kampfraum ohne eigene Verluste 14 feindliche Flugzeuge, darunter viermotorige Bomber, ab.

An der Südostküste Englands führten Jagd- und Kampfflugzeuge Tagesangriffe gegen Eisenbahn- und Industrieziele durch.

5000-Brt.-USA.-Frachter im Atlantik torpediert. Aus Rio de Janeiro wird die Versenkung des nordamerikanischen Dampfers „Norto Allegro" gemeldet. Das Schiff, das 5187 Brt. groß ist, wurde im Atlantik torpediert. 46 Besatzungsmitglieder konnten gerettet werden.

Unsere Flieger in Tunesien

× **Berlin, 6. Dez.** Durch schwere Angriffe deutscher Sturzkampf- und Tiefstfliegerverbände hatten die britischen und USA.-Panzerstreitkräfte am 5 Dezember an der tunesischen Front wiederum starke Verluste. Unsere Flieger griffen feindliche Panzer- und Lastkraftwagenkolonnen überraschend an und vernichteten sie. In Tiefangriffen wurden marschierende Infanteriekolonnen des Feindes auf den Straßen der östlichen Atlasausläufer zersprengt. Der Flugplatz Constantine wurde wirkungsvoll bombardiert. Deutsch-italienische Kampfflugverbände, die in mehreren Wellen Bahnhöfe und Eisenbahnstrecken im tunesischen algerischen Grenzgebiet angriffen, verursachten zahlreiche Brände und zerstörten die Gleisanlagen. Ueber den Brennpunkten der Kämpfe stellten deutsche Jäger immer wieder feindliche Luftstreitkräfte zum Kampf. Nach bisher vorliegenden Meldungen wurden dabei 14 feindliche Flugzeuge abgeschossen, während die deutschen Jäger keine Verluste hatten. Unter den vernichteten Flugzeugen befanden sich auch viermotorige USA.-Bomber vom Muster „Liberator".

Ueberraschungsvorstoß gegen die britische Insel

× **Berlin, 6. Dez.** Am 5. Dezember stießen schnelle deutsche Kampfflugzeuge überraschend gegen die britische Insel vor und bekämpften eine Fabrikanlage an der Bahnlinie nordöstlich von Dover. Die Betriebseinrichtungen einiger Bahnstrecken wurden ebenfalls mit guter Wirkung bombardiert. Die deutschen Flieger führten ihre Unternehmungen trotz heftigen feindlichen Flakfeuers durch. Auch eine Spitfire-Staffel, die zur Abwehr aufgeboten war, konnte unsere Flugzeuge nicht von ihren Angriffszielen verdrängen. Weitere Bombenangriffe erfolgten am Nachmittag des 5. Dezember gegen die Stadt Norwich in Ostengland. Alle eingesetzten Flugzeuge kehrten zurück.

Die Kämpfe in Nordafrika

Der italienische Wehrmachtbericht

× **Rom, 6. Dez.** Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonntag hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: An der Tunesien-Front wurden feindliche Spähtrupps zurückgeschlagen. In Tunesien wurden im Verlauf der im gestrigen Wehrmachtbericht gemeldeten harten Kämpfe, die mit der Eroberung einer wichtigen Ortschaft endeten, 400 Gefangene gemacht, 25 Panzer, 7 Panzerspähwagen, 41 Kanonen und etwa 200 Kraftwagen sowie große Mengen an Munition vernichtet oder erbeutet. Beiderseitige lebhafte Tätigkeit der Luftwaffe. Im Verlaufe zahlreicher Luftkämpfe schossen deutsche Jäger 14 feindliche Flugzeuge ab. Zwei unserer Flugzeuge kehrten vom Feindeinsatz der beiden letzten Tage nicht zu ihren Stützpunkten zurück.

Tagesbefehl Marschall Mannerheims

Zum 25. Jahrestage der finnischen Selbständigkeitserklärung

× **Helsinki, 6. Dez.** Zum 25. Jahrestag der finnischen Selbständigkeitserklärung erließ der Marschall von Finnland folgenden Tagesbefehl:

„Heute vor 25 Jahren wurde Finnland zum selbständigen Staat erklärt, aber erst auf dem Schlachtfeld wurde diese Selbständigkeit mit schweren Opfern verwirklicht.

Die Geschichte zeigt, daß die Selbständigkeit eines Landes keinen wirklichen Wert hat, wenn sie nicht durch Kraft geschützt und garantiert wird. Im Kriege 1939/40 mußten wir diese Wehrheit erkennen, als wir unsere Selbständigkeit in einem dreieinhalbmonatigen schweren Kampf von neuem verteidigten. Jetzt stehen wir bereits anderthalb Jahre wieder vor der gleichen Aufgabe und kämpfen mit der Waffe in der Hand für unsere Selbständigkeit und Existenz.

In diesem schweren Ringen für unsere Freiheit hat die finnische Armee ihre physische und geistige Kraft, ihre Unüberwindlichkeit und Größe bewiesen.

Der Krieg hat Opfer und Mühen gefordert und fordert sie noch. Gleichzeitig aber hat er uns das Gefühl des Vaterlandes verklärt und den Wert der Selbständigkeit und Freiheit deutlich vor Augen geführt. Wir werden den Frieden, der einmal kommen wird, in unseren Herzen noch mehr zu würdigen wissen als früher. Erst in Todesgefahr erwirbt man den Wert des Lebens der Nation.

Meine Soldaten! Viel wurde von Euch verlangt und noch mehr wird von Euch gefordert werden. Ich kenne Eure Tapferkeit und Eure Schwierigkeiten, aber ich kenne auch die unbedingte Festigkeit und den heldenmütigen Opfersinn, der Euch zu großen Leistungen geführt hat.

Zu den fernen Plätzen, wo Ihr unter Schnee und Eis Wache haltet, sende ich Euch an unserem Selbständigkeitstage meine Grüße. Mit Hilfe des Allerhöchsten werden wir diesen Kampf zu Ende führen, um unserem Volke einen bleibenden Frieden zu schaffen. Mannerheim."

Ohne Deutschland wäre Europa verloren!

× **Helsinki, 6. Dez.** Staatspräsident Ryti hielt am Sonntag zum 25. Jahrestag der finnischen Selbständigkeit eine Rundfunkansprache an das finnische Volk, in der er nach einem geschichtlichen Rückblick über das jahrhundertelange Ringen des friedlichen finnischen Bauernvolkes um seine staatliche Selbständigkeit auf den jetzt seit 3 Jahren durch den hinterhältigen bolschewistischen Ueberfall hervorgerufenen weiteren Kampf hinwies und die besondere Bedeutung des nordischen Finnlands als Vorposten für den Westen gegen die Gefahr aus dem Osten unterstrich. Indem das finnische Volk für sein Dasein kämpfe, kämpfe es für den ganzen Norden. Wörtlich sagte Staatspräsident Ryti u. a.: Unsere ganze Geschichte beweist, wie wichtig es für ein Volk ist, seine Stellung und den Grundcharakter seiner Aufgabe trotz lockender Irrlichter des Augenblicks und zeitweiliger Schwankungen klar zu sehen und – auch zu handeln, um vor folgeschweren Mißgriffen bewahrt zu bleiben. Unser Volk hat dies immer instinktiv erfaßt und tut es heute im Licht der Erfahrungen der letzten Jahre bewußter und mit größerem Verständnis für die Tatsachen als je zuvor. Deshalb ist unser Weg auch in der jetzigen Umwälzung der Welt ganz klar.

In seinen Ausführungen erinnerte der Staatspräsident an die Beitrebungen der UdSSR von 1919 bis zum Winterkrieg und besonders nach dem Moskauer Zwangsfrieden, die auf eine Eroberung Finnlands abzielten, bis Finnland nun wiederum das Opfer eines tückischen Angriffs von Osten wurde. Von allen Kriegen, die sich an den zweiten Weltkrieg anschlossen, sei der Krieg, den die UdSSR am 30. November 1939 gegen Finnland begonnen habe, als einziger von einem außenstehenden Organ, der Genfer Liga, als unberechtigter Angriff erklärt worden und durch von der UdSSR sei deshalb die Mitgliedschaft aberkannt worden. Der jetzige Krieg Finnlands sei derselbe Krieg, der 1939 besonnen habe.

Die UdSSR. kann nur im Landkriege von gewaltiger Ausdehnung geschlagen werden, und der einzige Staat in britischen Plutokraten vor kurzem erst noch nachdrücklichst den Standpunkt vertreten hat, daß man halten wolle, was man besitze. Willkie bezeichnet die Abschaffung der Herrschaft, die das britische Weltreich zusammenhält, jetzt als ordnungswidrig. Selbstverständlich sagt er nicht, daß die USA.-Machthaber dieses System doch nicht abschaffen, sondern nur durch ihr eigenes Kolonialsystem ersetzen wollen. Er muß zugeben, daß sich überall in der Welt die Völker über die Zeile Roosevelts mindestens ihre Gedanken machen. Er muß ferner zugeben, daß man den Völkern wenigstens ein paar Kriegsziele Englands und der Vereinigten Staaten machen müsse, damit sie wissen, wofür sie kämpfen sollen. Zeit wäre es auch eigentlich. Aber man muß Willkie zugestehen: so einfach ist das nicht. Es wird auch nicht leicht sein, den Hilfsobjekten einzureden, daß London und Washington das gleiche Ziel verfolgen, wenn der eine das britische Weltreich unter allen Umständen aufrechterhalten und der andere es zerschlagen und in die Tasche stecken will.

Willkie erneut gegen das Empire

„Die Völker müssen wissen, wofür sie kämpfen" / Die USA. als Erben im Hintergrund

× **Berlin, 6. Dez.** In einer Unterredung, die von der USA.-Zeitschrift „Christian Advocate" veröffentlicht wird, forderte Wendell Willkie eine klare Definierung der Kriegsziele der USA. und Englands im Interesse ihrer Hilfsvölker. „Wir müssen sicherstellen, daß die Völker wissen, wofür sie kämpfen und daß wir alle für die gleiche Sache kämpfen", erklärte er, um dann mit einem sichtlichen Seitenhieb gegen London zu betonen: „Ich habe feststellen können, daß die Völker Afrikas, des Mittleren Orients, Chinas und der gesamte Ferne Osten unter Freiheit die ordnungsgemäße geplante Abschaffung des Kolonialsystems verstehen. Ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, daß diese Art Freiheit an erster Stelle bei ihren Kriegszielen steht. Später singen sie an, darüber nachzudenken, ob auch wir das gleiche Kriegsziel haben."

Dieses Kolonialsystem, das Willkie so schwer im Magen liegt, ist die Herrschaft des britischen Empires, deren Abschaffung tatsächlich gepfant ist, allerdings nur von den USA.-Machthabern, während Churchill im Auftrage der ganzen Welt, der in einem solchen Kriege der Sowjetunion überlegen ist, ist Deutschland. Wenn Deutschland schwach und schutzlos dagestanden hätte, wären die Kampfwagen und Flugzeuge der UdSSR. zu Zehntausenden bereits an der Westküste Europas angelangt. Sogar jetzt ist der Kampf hart gewesen, und hauptsächlich durch die von den unermeßlichen Entfernungen in UdSSR. verursachten Schwierigkeiten hat er sich in die Länge gezogen. Dabei darf man jedoch nicht vergessen, daß das Zarenreich im ersten Weltkrieg erst nach zweieinhalb Jahren harten Kampfes zusammenbrach, während der große Krieg gegen die Sowjetunion aber noch nicht einmal anderthalb Jahre lang gedauert habe. Ohne Klauken (so heißt es zum Schluß wörtlich in der Rede des Staatspräsidenten, steht Finnland auch heute noch auf der Wacht als äußerster Vorposten des Westens. Der Lärm des Krieges ist noch nicht verstummt, aber wir sehen unseren Weg gerade und deutlich vor uns. Auf diesem Wege, das wissen wir, wird das vom Krieg geprüfte Finnland sein Ziel erreichen. Dieser Krieg soll unseren Kindern eine gesicherte Zukunft bereiten. Dieser Weg ist nicht nur der einzig mögliche, sondern auch der rechte.

Falsche Rechnung unserer Gegner

Dr. Ley im rheinisch-westfälischen Industriegebiet

× **Berlin, 6. Dez.** Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hat seine Reise durch Industriebetriebe westfälischer Gaue auch in der zweiten Wochenhälfte fortgesetzt, und zwar in den Gauen Düsseldorf und Essen. In nicht weniger als einem Dutzend Fabrikhallen ergriff Dr. Ley dabei das Wort zu längeren Reden vor den Gefolgschaften kriegswichtiger Werke, denen sich mehrfach Gefolgschaften benachbarter und befreundeter Betriebe angeschlossen, weil auch sie die Worte des Reichsorganisationsleiters über unsere sozialistischen Ziele und unsere industriellen Arbeitsaufgaben hören wollten.

Am Samstag sprach Dr. Ley u. a. im gewaltigen Hallenbau einer Walzenstraße. Morgens wurde dort noch glühender Stahl verarbeitet, wo jetzt bald danach Tausende von Arbeitskameraden zu der Feierstunde ihrer Betriebsgruppe dicht zusammengerückt dem Leiter der Deutschen Arbeitsfront lauschten und wo eine knappe Stunde später wiederum Stahl zum Einsatz an der Front dieses Krieges geformt wurde.

„Ich wünschte," so sagte Dr. Ley in seiner Ansprache, **„unsere Gegner könnten diese Versammlungen sehen. Sie würden ihre letzte Hoffnung aufgeben, daß die Rechnung von 1918 noch einmal aufgehen könnte. In den Fabriken herrscht heute ein anderer Geist als damals. Ihr, meine Arbeitskameraden, erfüllt nun schon jahrelang in den Rüstungszentren Deutschlands gewaltige Aufgaben unter vollem Einsatz eurer Persönlichkeit. Der Gegner würde feststellen müssen, daß der Arbeiter in Deutschland der getreueste Gefolgsmann des Führers ist."**

An der Stirnseite dieser Halle standen die ehernen Worte: „Kampf — Sieg — Freiheit". Sie umrissen die Atmosphäre, in der alle diese Massenkundgebungen stattfanden: „Durch Kampf und Arbeit zum Sieg, der uns die endgültige Freiheit für alle Zeiten bringen wird." Lebhafte Zustimmung antwortete dem Reichsorganisationsleiter, als er ausrief, daß, solange Adolf Hitler uns führe, kommen möge, was wolle. Der gleiche tiefe Glaube, den der Führer in seine Soldaten und seine schaffenden Menschen habe, beseele das deutsche Volk in dem Führer. Wir bejahen diesen Kampf, weil wir alle eine große Gemeinschaft sind. Deshalb gibt es für uns kein Unmöglich. Das deutsche Volk hat große Zeiten erlebt, aber die größte Zeit durchleben wir. An unserer Seite stehen tapfere Verbündete, insbesondere Italien und Japan. Durch seine Machenschaften des Gegners sind diese von ihrem Ziel abzubringen, Schulter an Schulter mit dem deutschen Volk den Kampf gegen das Morden, die Ausbeutung, den Bolschewismus, gegen England und das Judentum bis zum siegreichen Ende durchzuführen, mag das Ringen noch so hart sein. Möge von innen noch von außen her vermögen jüdische Hetze und Bestrebungen diese Völker jemals wieder zu beeinflussen.

Schweizer Gozi kolportieren Reuterlügen

× **Helsinki, 6. Dez.** Das finnische Nachrichtenbüro gibt auf eine von Reuter verbreitete Meldung, Marschall Mannerheim habe sich mit einem Hilferuf an die Zentralstelle des Roten Kreuzes in der Schweiz gewandt und dieser mitgeteilt, daß 20 000 sowjetische Gefangene in Finnland Hungers gestorben seien, bekannt, daß diese Meldung frei erfunden ist und der Marschall keinerlei derartige Erklärungen dem Roten Kreuz abgegeben habe. Daraufhin hat sich die Sozialdemokratie der Schweiz in einer Stadtverordnetenversammlung mit der Angelegenheit befaßt und Hilfsmaßnahmen gefordert.

Der bezeichnende Vorgang zeigt, wie die Technik, die eine solche Reuterlüge auslöst, funktioniert. Nicht nur werden derartige Reuterenten in der von England ausgehaltenen Presse bereitwilligst aufgegriffen und abgedruckt, sondern darüber hinaus halten sich ausgerechnet die Sozialdemokraten eines Landes, in dem sie überhaupt noch sprechen dürfen, für berufen, sich der Sache anzunehmen und Hilfsmaßnahmen zu verlangen. Eine Nachprüfung des wahren Sachverhalts ist für diese Art Eidgenossen selbstverständlich nicht notwendig. Für sie bedeutet Reuter das Evangelium, auch wenn sich der einfachste Mann auf der Straße jager muß und sich auch sagt, daß Reuter seine feste Agitationslinie völlig aus der Luft gegriffen haben muß, weil die alte Schwindelante in Helsinki überhaupt keinen Beruf mehr hat, weil sie selbst, der ihr diese „Meldung" hätte zutragen können. Aber zu dieser Ueberlegung reicht es offenbar bei den eidgenössischen Sozialdemokraten nicht.

Hebung der Tonlonflotte beschlossen

Weitere Aberkennung der Staatsangehörigkeit für höhere Offiziere

jb. **Vichy, 6. Dez.** Der französische Ministerrat hat sich am Freitag mit den Ereignissen in Toulon befaßt und die Möglichkeiten erwogen, die verlenkten französischen Kriegsschiffe zu heben und wieder gebrauchsfähig zu machen. Die Mehrzahl der verlenkten Schiffe liegt nur einige Meter unter dem Meeresspiegel. Teilweise sind die Schiffe auch nur wenig beschädigt, so daß ihre Wiederinstandsetzung leicht durchgeführt werden kann.

In dieser Beratung der französischen Regierung unter Vorsitz des Regierungschefs Laval wurde auch die Aburteilung der verräterischen Generale und Admirale behandelt. Auf Vorschlag des Justizministers Barthelemy wurde wieder einer Reihe von höheren französischen Offizieren die französische Staatsangehörigkeit aberkannt. Eine Sonderbehandlung soll General de Laitre de Tassigny erfahren. Dieser bisherige Wehrkreiskommandant von Montpellier hatte verlucht, mit einigen jüngeren Offizieren und Mannschaften Geschütze und Waffen in dem Augenblick heimlich nach Algerien zu schaffen, als der angelsächsische Angriff auf Französisch-Nordafrika bekannt geworden war. Die Verschwörung wurde jedoch rechtzeitig entdeckt, und de Lattre de Tassigny und seine Mitwisser konnten noch in Frankreich verhaftet werden. Auf Vorschlag des französischen Justizministers wird de Lattre de Tassigny vor den Staatsgerichtshof gestellt.

93. Geburtstag des Generalfeldmarschalls von Mackensen

Glückwunschtelegramm des Führers

× **Berlin, 6. Dez.** Auf seinem märkischen Erbhof Brüllow (Uckermark) beging am heutigen Sonntag Generalfeldmarschall von Mackensen in geistiger und körperlicher Frische seinen 93. Geburtstag.

In den Morgenstunden trug eine Ehrenwache am Gutshof Brüllow auf. Der Führer hatte in einem herzlich gehaltenen Telegramm des Feldmarschalls gedacht, und der Befehlshaber im Wehrkreis II, General der Infanterie Kienitz, erschien in Brüllow, um die besonderen Glückwünsche des Heeres auszusprechen. Vormittags spielte ein Musikkorps des Heeres vor dem Gutshaus festliche Weisen.

Gewaltige Ueberschwemmungen in Venezuela. Schwere Wolkenbrüche in dem venezolanischen Staat Tachira führten — nach einer AFE-Meldung aus Caracas — zu großen Ueberschwemmungen in den Flußgebieten. Die Ortschaft El Cobre wurde durch die Fluten vollständig fortgeschwemmt. Die Zahl der Ertrunkenen steht bisher noch nicht fest.

Der Rundfunk sendet heute:

Reichsprogramm. 15.00—16.00 Uhr: Klassische Solistenmusik. 17.15—18.00 Uhr: Zeitgenössische Musik u. Chorstücke unserer Zeit. 18.00—18.15 Uhr: Das neue Buch: Ernst Penzoldt „Edelweiß". Aus Dietti berichtet. 18.30 bis 19.00 Uhr: Der Zeitspiegel. 19.00—19.45 Uhr: Bunte nachmittagsmusik. Unser Herr. 19.15—20.00 Uhr: Frontberichte und politische Sendungen. 20.15—22.00 Uhr: „Für jeden etwas" zwei bunte Stunden. 22.20—22.30 Uhr: Sportnachrichten.

Deutschlandsender. 17.15—18.30 Uhr: Wilhner, Kantonat. Blumer mit Helmut Hidebabeli. Leitung: Wilhelm Frans Reuß. 20.15—21.00 Uhr: Hilde Schrvan. Peter Anders, J. v. Manowarda, Michael Raußeiten u. andere in „Klassischer Humor und Musik" von Chopin, Duhan und Nicolai. 21.00—22.00 Uhr: Robert Heger dirigiert seine „Dramatische Ouvertüre" und Schumanns zweite Sinfonie.

Verlag: „Westfälischer Beobachter" G.m.b.H. Griesenbrechen. Verlagsleiter: Hans Jacobs. Hauptschriftleiter: Wolfgang Berndmann (z. Zt. Wehrmacht). i. V.: Wilhelm Witt.
Druck von W. Postberg, Bottrop. Preisliste Nr. 3 bei zeitig.

100-Jahr-Feier des Bochumer Vereins

Bochum, 6. Nov. Mit einer schlichten Gedenkkunde feierte am Sonntag der Bochumer Verein für Gußstahlfabrikation, über dessen Geschichte und Entwicklung wir schon ausführlich berichteten, das 100jährige Bestehen des Werkes. Fahnen und Tannengrün schmückten die große Halle der Radsatzwerkstatt, in der sich um 11 Uhr mit Tausenden von Gefolgschaftsmitgliedern die Gäste aus nah und fern versammelten. Von ihnen seien namentlich genannt: Stellvertreter Gauleiter Weiter, die Befehlshaber des Wehrkreises und des Luftgaues VI und Vertreter der zentralen Kommandostellen der Wehrmacht. Man sah ferner als Vertreter von Reichsorganisationsleiter Dr. Ley den Geschäftsführer der Deutschen Arbeitsfront, Obergebietsführer Müller-Brandel, zahlreiche führende Persönlichkeiten der öffentlichen Körperschaften, der Parteiämter und Organisationen, der Wissenschaft, Wirtschaft und Technik. Sie alle begrüßte der Vorsitzende des Vorstandes, Dr.-Ing. Alberts, der zu Anfang seiner Ansprache der gefallenen Betriebskameraden aus dem ersten Weltkrieg und des heutigen Krieges sowie der Opfer der Arbeit gedachte. Besonders herzlich grüßte er diejenigen Werksangehörigen, die an der Front stehen. Er gab dann einen kurzen Abriß der Werksgeschichte, umfangen von Jakob Mayer, dem Gründer des Werkes, bis zu Walter Borbet, dem zu Beginn dieses Jahres verstorbenen Generaldirektor, unter dessen Führung der Bochumer Verein nach dem ersten Weltkrieg seine neue Gestaltung und Erweiterung erfuhr. Dr. Alberts schloß mit dem Gelöbnis, das das Werk wie bisher, so auch weiterhin mit aller Kraft sie Volk und Reich schaffen werde.

Generaldirektor Dr. Albert Vögler, der Vorsitzer des Aufsichtsrats, gedachte ebenfalls der großen führenden Männer, die von Beginn an bis in die Gegenwart das Werk durch alle Schwierigkeiten hindurch zur Höhe geführt haben, und sprach von dem großen Anteil des Werkes bei der Beschaffung alles dessen, was heute Deutschland zur Führung seines Freiheitskampfes braucht. In Würdigung der außerordentlichen Leistungen der Betriebsgemeinschaft des Bochumer Vereins teilte Generaldirektor Dr. Vögler mit, daß aus Anlaß des Jubiläums jedes Gefolgschaftsmitglied ein Viertel seines monatlichen Einkommens ausgezahlt erhalte. Es sei ferner beschlossen worden, der Walter-Borbet-Stiftung den Betrag von 500 000 RM. zu überweisen zum Ausbau der Erholungsheime des Werkes im Sauerland. Weitere 500 000 RM. wird die Unterstützungskasse des Werkes erhalten, die überall da eingreift, wo es Not zu lindern gilt. Dem Deutschen Roten Kreuz und der NSV. werden insgesamt zusammen eine Spende von 500 000 RM. überwiesen werden, und schließlich habe der Bochumer Verein 500 000 RM. für wissenschaftliche Zwecke zur Verfügung gestellt. Dr. Vögler schloß mit dem Wunsch, daß das Werk weiter wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft gedeihen möge. Führung und Gefolgschaft des Bochumer Vereins hätten Tag und Nacht nur das eine Ziel im Auge, ihm zu helfen, die Waffen zu schmieden für den Sieg.

Betriebsobmann Hänig rief in einer Schlußansprache die Arbeitskameraden auf, sich weiterhin mit aller Kraft einzusetzen, damit die Leistung des Werkes noch gesteigert werden könne. An den Führer und an Reichsmarschall Hermann Göring wurden Grußtelegramme gesandt.

Der lange Lück

Roman von Rolf Ellermann

1. Fortsetzung

Schnell und exakt führte Wachtmeister Kranich die angeordneten, ersten Ermittlungen durch. Kein Mensch vermochte ihm auf seine Frage nach der Ursache des Unglücks eine befriedigende Erklärung zu geben, weder der Bühnenmeister, der Requisiteur noch der Leiter des Varietes, Direktor Normann. Mit allen Vorsichtsmaßregeln stellte er die Versicherungsmechanik sicher und erstattete dem Kriminalkommissar vom Dienst erneut Meldung.

Zehn Minuten später traf die Untersuchungskommission der Kriminalpolizei — Gruppe M — der Abteilung für Mord- und Todesermittlungssachen — mit zwei Sachverständigen und einem kleinen Aufgebot von Polizisten im Varietégebäude ein.

Die Beamten gingen unauffällig vor, so daß die Vorstellung vorerst keine weitere Unterbrechung erlitt.

Die niederschmetternden Gesichter in der Umgebung Sabine Oetts deuteten darauf hin, daß man mit dem Schlimmsten rechnete. Der Arzt hatte ununterbrochene Atmungsversuche angeordnet. Er war nicht in der Lage, einen definitiven Bescheid zu geben.

Der technische Sachverständige unterzog das Verschlußrad einer besonders eingehenden Untersuchung und machte Kommissar Dunckert mit allen Zeichen innerster Erregung eine Überraschende Mitteilung:

„Mir kein war nicht viel erkennen. Herr Kommissar, denn das Passinschloß ist so komisch einzekapselt, aber mit Hilfe der stärksten Lupe kellte ich so gut wie einwandfrei fest, daß die Feder des Stahlschlosses angefeilt ist. Mösicherweise sind mehrere innere Schlokteile beschädigt worden. Die starke Verkasselung der Mechanik weist keine Gewaltanwendung, keine Kratzer oder dergleichen auf. Alle liegt die Vermutung nahe, daß die Beschädigung der Fortschtung nach außen hin unsichtbar bleiben sollte."

„Oder noch deutlicher," fiel Kommissar Dunckert ein, daß auf die junge Tausthünstlerin ein raffinierter Anschlag verübt worden ist. Lück, was sagen Sie dazu!"

Der Kommissar hatte sich zu seinem Assistenten hinumwendet, einem baumlangen jungen Mann mit sonnenverbranntem, fast knabenhaftem Gesicht. Man nannte ihn im engeren Kameradenkreise nur den „langen Lück". „ine berechtigte Bezeichnung bei seiner Größe von einem Meter und einundneunzig Zentimeter.

Lück suchte die Achseln.

„Wenn das so ist," erwiderte er mit heller Stimme, „dann hat einer einen Mord vor zweitausend Zuschauern versucht oder verübt. Wir wissen ja noch nicht, was mit der Artistin los ist. Aber dann müssen wir auf einen unerhört frechen und gefährlichen Gegner gefaßt sein."

„Ob die Artistin gerettet wird oder nicht — die Art der Mechanik-Beschädigung läßt keinen Zweifel darüber, daß ein Verbrechen vorliegt. Los, Lück, lassen Sie unauffällig alle Theaterausgänge besetzen. Kein Mensch verläßt das Gebäude. Bis zum Vorstellungsschluß ist es noch eine ganze Weile hin."

Mit einer Energie und Elastizität, die man dem vielleicht sechzig Jahre alten Kriminalkommissar Dunckert nicht zugetraut hätte, traf er alle nur erdenklichen Sicherungsvorkehrungen.

Jetzt hätte keine Maus unbemerkt den Bühnenteil des kastilichen Gebäudes verlassen können.

In einer größeren Künstlergarderobe, nicht weit von der Bühne entfernt, richtete sich Dunckert auf seine lapidare Art ein Büro ein. Die Stenotypistin nahm am Schminktisch vor dem Spiegel Platz, stellte die Reiseschreibmaschine aus Leichtmetall gebrauchsfertig auf und legte sich Papierbogen und Durchschläge zurecht.

„Das ist mal ein Plätzchen für Sie, was, Else?" fragte der Kommissar mit dem Anflug eines Lächelns, und setzte sich derart auf eine an der hinteren Wand stehende Couch, daß er den Zimmer vollständig überblicken konnte.

Er hielt eine seiner Art, die Amtshandlungen zu führen. Was er nur irgend konnte, lockerte er allzu drückenden Ernst mit einigen gemütvollen Worten auf. Seine Erinnerung war angefüllt mit düsteren Schicksalen. Bilder ableits des normalen, ruhigen, höheren Lebens beherrschten sein Tagewerk, aber sie gruben sich nicht in seinen Zügen ein. Mitleidsvoll, beinahe sartialiedria, beweglich und schormunt, wirkte er -hrt wie ein gutmütiger, gedankenvoller Gelehrter. Er lächelte gern und oft, aber das war immer ein gefährliches Zeichen für seine Gegner. Er war eben oft gefährlich. Die feinen, lenkrechten Falten in der Mitte der hohen Stirn und ungewöhnlich blanke, langbastend dareshbickende Augen waren die einzigen Zeichen komplizierter Denkprozesse. Das wellige, ungescheitelte, leichtgrauschestete haar ließ ihy besonders sympathisch erscheinen.

Der lange Lück war zurückgekommen und meldete die Erledigung der Aufträge.

„Wir werden das halbe Varieté vernehmen müssen," erklärte Dunckert. „Bis jetzt hat sich auf meine Aufforderung noch niemand gemeldet, der etwas Konkretes zur Sache angeben kann. Der Direktor ist außer sich und rauft draußen verzweifelt herum. Der Bühnenmeister hat keinen noch so geringen Verdacht. Sagte er mir."

„Vielleicht fangen wir bei den Beleuchtern an. Mit ihren mächtigen Scheinwerfern konnten sie ja die Szene am deutlichsten übersehen," schlug Lück vor. Er durfte sich Dunckert gegenüber schon einen kollegialen Ton erlauben. Der Kommissar schätzte ihn, seit er in mehreren schwierigen Fällen hervorragend Mitarbeit geleistet hatte. Lück Vater war Kriminalrat gewesen und im Kampf gegen das Verbrechertum auf der Strecke geblieben. Der Sohn hatte viele Eigenschaften des Seniors. Draufgängerisch, hart, kombinationsfähig und aufmerksam wie ein Luchs. Seine Breitschultrigkeit verlor sich wegen der Höhe seiner Gestalt. Schade, diese außerordentliche Körpergröße — lautete die meisten Kollegen. Sie wird ihm als Kriminalbeamten sicherlich noch manche Unzuträglichkeiten bereiten. Aber Lück verstand sich auf die Unauffälligkeit. Er kann sich kleiner machen, schersten einige wohlmeinende Kriminalisten. Sie hatten nicht ganz unrecht. Lück war stets unbörbar da, wie aus einer Tarnkappe gelvrungen. Sein federnder Gang machte glauben, daß er als Trainer einer Leichtathletikmannschaft hundert Meter in weniger als elf Sekunden laufen konnte.

Ein hübscher Bursche war der „Lange", hübsch und — etwas eitel. So peinlich genau wie der Scheitel, der sein volles, dunkles Haar in der Kopfmitte trennte, saß alles bei ihm. Anzug, Binder, Kragen. Manche nahmen ihm die Eitelkeit übel. Andere taxten, er sei von Natur so genau, wie sein Vater es gewesen war.

„Wie steht es eigentlich mit der Artistin Oett? Immer noch nichts?"

„Nein, Herr Dunckert," antwortet Lück in verbissen klingendem Ton. „Sie scheint tot zu sein."

*

Das Hotel „Roland" lag nur ein paar hundert Schritte vom „Continental-Variete" entfernt, aber in den Abendstunden wirkte es wie ausgestorben. Hier allegten fast nur Artisten und sonstige Bühnenkünstler Wohnung zu nehmen. In der gemütlichen Bar ling der Betrieb erst richtig gegen Mitternacht an, wenn das Künstlervolk von den Vorstellungen nach Hause gekommen war.

Der Main in der Portierloge war einganickt, und Fransel, der sommersprossige Page, schmökerte mit gierigen Augen.

Das Idyll wurde jäh unterbrochen durch einen eilig hereinkommenden, eleganten Herrn. Bevor Fransel den Portier wecken konnte, war der Besucher dicht an ihn herangetreten und stieß ihn mit einem mitgebrachten, in Seidenpapier gebüllten, stachtvollen Blumenstrauß.

„Hedy — Freundchen, hören Sie mal!"

Der rundliche Portier schreckte hoch. Während er noch den Schlaf aus den Augen rieb, fragte er:

„Bitt' schön, der Herr. Ein Zimmer? Wir haben aber nur noch etwas frei im dritten Stock."

„Nein, nein, ich möchte etwas ganz anderes," erklärte der Gast mit gedämpfter Stimme und schob dem Rundlichen eine Banknote zu. „Hier wohnt doch Sabine Oett, nicht wahr? Sie ist meine Nichte, und ich möchte ihr eine Ueberraschung bereiten, wenn sie heute aus dem „Continental" kommt. Bin leider erst heute vormittag aus Indien zurückgekommen. Sie wird ja Augen machen. Vater war Kriminalrat geweien und ist selbst in ihrem Zimmer aufstellen?"

Der Portier knift das linke Auge vielsagend zusammen. Sabine Oett, die Attraktion des Weltvarietés, seine Nichte? Aber — warum nicht? Es könnte ja stimmen, wenigstens dem Ausleben des vornehm getleideten Manns nach.

„Fransel, geleite mal den Herrn in Fräulein Oetts Zimmer. Nummer zweiundzwanzig, weißt du ja."

Fransel nahm den Schlüssel entgegen und ging voran.

Er schloß im ersten Stock die Zimmertür mit der Nummer „22" auf und hieß den Gast einzutreten.

„Ich besorge du mir noch eine hübsche große Vase. Aber —Danke, mein Junge. Hier, für deine Pfiffikatik. Und heil muß sie sein, möglichst heil, damit sie zu den dunklen Blumen paßt, verstanden!" Der Gast ließ wiederum ein Trinkgeld springen.

„Jawohl, der Herr!"

Fransel nahm das große Geldstück dankend an und ging die Vase holen.

Währenddessen entwickelte der aus Indien zurückgekommene Onkel eine fieberhafte Tätigkeit. Mit zitternden Händen durchwühlte er Schränke und Schubfächer. Zuletzt schien er fündig macht er sich schließlich an einem Koffer zu schaffen, riß ihn auf und förderte einen Packen Briefe zutage. Er hatte gerade noch Zeit, die Schriftstücke in seinem Mantel zu verstauen und den Koffer beileibe zu schieben, als der Hotelpage mit der wassergefüllten grahen Vase auftauchte.

„ne helle Vase haben wir gerade nicht da, werter Herr. Aber die hier ist doch auch ganz schön."

„Schon gut, mein Junge. So, nun wollen wir die Blumen mal hübsch einordnen. Das Atelier werde ich meiner Verwandten doch lieber persönlich überreichen. Im Mittermacht dürfte sie ja hier anzutreffen sein, nicht wahr?"

„Kommen Sie man lieber früher, lyktestens um elf. Fräulein Oett geht meist schon seitig schlafen, soviel ich weiß."

„So, so. Na, um so besser. Der Fremde dankte sich noch einmal mit gewinnendem Lächeln und verließ rasch das Hotel.

Der Page sah ihm kopfschüttelnd nach.

„So was," sagte er gedehnt zu dem Portier. „Erst dachte ich, er würde indische Elefanten aus Elfenbein ausgraben oder etwas ähnliches, jetzt hat er bloß die Blumen in die Vase gestellt. Ob er wirklich heute aus Indien zurückgekommen ist?"

Der Portier winkte lässig mit der Hand. „Quatsch nicht so viel, Ikk ja auch egal." (Fortsetzung folgt).

Nummer 336 (54. Jahrgang) Westfälischer Beobachter / Gladbecker Zeitung Montag, den 7. Dezember 194

Aus Gladbeck

Verhindert Frostschäden!

Wie immer, so weiß auch in diesem Jahre die Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung auf die ungeheuren Frostschäden und die damit verbundenen Gefahren hin, die mangels rechtzeitig vorgenommener Frostschutzmaßnahmen bei strengem Frost an ungeschützten Wasserleitungen, an den Zentralheizungen, Brunnen, Fabrikanlagen usw. entstehen und deren Beseitigung mangels geeigneter Fachkräfte auf große Schwierigkeiten stößt.

Es ist daher Pflicht eines jeden Volksgenossen, Frostschäden durch vorbeugende Frostschutzmaßnahmen überhaupt zu vermeiden, d. h. frostgefährdete Wasserleitungen

gegen Schäden zu schützen. Auch kalte Räume müssen abgedichtet werden, damit die Rohre nicht einfrieren können.

Wasserleitungen frieren stets ein, wenn Fenster oder Türen undicht sind. Auch in Waschlöchern und den oberen Räumen schiebe man stets die Fenster bei Frostgefahr.

Wie behebt man nun Frostschäden?
1. Zum Auftauen kein offenes Feuer benutzen. 2. Auftauen mit in heißes Wasser getauchten Tüchern ist am sichersten. 3. Nur der Fachmann darf die Lötlampe verwenden, nur er ist berufen, die Schäden an Rohrleitungen zu beseitigen! 4. Vorsicht beim Auftauen, vermeidet Brände! Darum merke: Rechtzeitig vorgenommene Frostschutzmaßnahmen verhüten mit Sicherheit das Einfrieren von Wasserleitungen. Schadenverhütung ist Pflicht!

70. Geburtstag

Morgen wird Heinrich Kruse, Horster Straße 180, 70 Jahre alt. Am 2. November 1888 geboren, trat er auf der Zeche „Graf Moltke" die erste Schicht. 1901 war er beim Abteufen der Schachtanlage Moltke 3 mit Arbeiten im Querschlag beschäftigt, wurde Kohlenhauer, Schießmeister und Zimmerhauer. Im März 1930 wurde er abgebaut und geht von da nur noch Beschäftigungen landwirtschaftlicher Art nach. Er stammt vom Kruschof in der Berliner Straße, wo noch sein Vater den Hof innehatte. Die Nachkommen seines Vaters haben inzwischen einen 90 Morgen großen Hof in Hövel bei Darup erworben und sind dort noch heute ansässig. Von den 16 Kindern des jetzt Siebzigjährigen leben 13, die alle mit ihrer zahlreichen Verwandtschaft am morgigen Tage dem Siebzigjährigen gratulieren. Den Glückwünschen schließen wir uns an.

Heute und morgen neue Lebensmittelkarten

Heute und morgen von 14.30 bis 17 Uhr werden neue Lebensmittelkarten ausgegeben. Zugleich werden Fleischsonderkarten und Weißmehlzusatzkarten ausgegeben. Vergleiche Bekanntmachung in der Sonntagsausgabe dieser Zeitung.

Apfel für Kinder und Jugendliche

Noch einmal sei auf die Bekanntmachung, die Zuteilung von Obstein an Kinder und Jugendliche betreffend, aufmerksam gemacht, die in der Sonntagsausgabe dieser Zeitung veröffentlicht war.

Weihnachtsferien

Nach Mitteilung der Pressestelle des Herrn Regierungspräsidenten in Münster dauern die diesjährigen Weihnachtsferien bei den Volks-, Mittel- und Höheren Schulen des Regierungsbezirks Münster einheitlich vom Montag, 21. Dezember 1942 (1. Ferientag) bis einschließlich Montag, 11. Januar 1943 (letzter Ferientag).

DAF. - KDF.

Morgen Filmvortrag in der Horst-Wessel-Schule.

Morgen um 18 Uhr wird in der Aula der Horst-Wessel-Schule ein Filmvortrag „Deutsche am Stillen Ozean" von Kurt Baeberg gehalten.

Erkältungen „im Keim ersticken"

Richtiges Verhalten bei Erkältungskrankheiten — Sofortige Abwehr wichtig

Viele Volksgenossen meinen, sie müßten sich eben damit abfinden, alljährlich in der nasskalten Jahreszeit einer mehr oder minder heftigen Erkältung anheimzufallen. Tatsächlich erreicht auch die Zahl der Kranken in den Uebergangszeiten des Frühjahrs und des Herbstes ihren höchsten Stand. Aber das muß keineswegs so sein.

Die hohe Zahl der Erkältungskrankheiten im Spätherbst, im Winter und vor allem auch im nassen Vorfrühjahr ist zu einem überaus großen Teile vornehmlich auf falsches Verhalten der Betroffenen zurückzuführen. Viele Volksgenossen beugen Erkältungen nicht nur nicht vor, was durch Anpassung der Kleidung und durch zielbewußte Abhärtung, das heißt durch Hautpflege, insbesondere die allmorgendliche kühle Dusche oder kalte Abreibung und vernünftiges Verhalten durchaus erreichbar wäre, sondern sie beachten auch nicht einmal die ersten Anzeigen der auftretenden Erkältung, wenn sie sich erkälten, und bleiben selbst dann durchaus untätig, so daß es dann erst dadurch zum eigentlichen Krankheitsausbruch kommt.

Es liegt in unserer Hand, dies weitgehend zu verhindern. Das ist nämlich das Eigentümliche der sogenannten Erkältungskrankheiten: Die Heftigkeit und die Schwere der Erkrankung entscheidet sich in den meisten Fällen nicht etwa schon bei der Infektion, d. h. bei der Aufnahme der ansteckenden Krankheitskeime. Und die entscheidende, zum eigentlichen Ausbruch kommt, ist fast immer in unsere Hand gegeben. Erst wenn wir die Erkältung und die Infektion nicht genügend beachten und nichts dagegen tun, wenn wir den Infektionskeimen, die sich ungemein rasch vermehren, Zeit lassen, sich zu entwickeln und ihren krankmachenden Angriff auf den wirklichen Krankheitsausbruch zu vollenden — erst dann ist über die Erkrankung und ihre Heftigkeit entschieden.

Erkältung und Infektion können somit zwar zur Erkrankung führen, aber sie müssen es nicht. Es kommt vielmehr darauf an, die **Entwicklung des Anfalls zur eigentlichen Erkrankung zu verhüten**, d. h. im rechten Augenblick mit geeigneten Maßnahmen die aufkommende Erkrankung — im buchstäblichen Sinne des Wortes „im Keime" zu ersticken. Gelingt dies, so werden wir trotz Infektion und Erkältungsanfall nicht tatsächlich „krank". Und das ist in zahllosen Fällen durchaus erreichbar.

Sehr wesentlich ist jedoch, daß wir hierbei den **richtigen Augenblick** nicht verpassen, wo ein gründliches Vorgehen mit verhältnismäßig einfachen Mitteln noch eine gute Aussicht auf Erfolg bietet. Natürlich schwanken die Erfolgsaussichten zusammen, je später wir mit geeigneten Maßnahmen der ersten Hilfe warteten. Möglichst frühzeitiges Vorgehen kann oft entscheidend sein. Daher sollte die erste Hilfe schon bei den ersten Anzeichen der aufkommenden Erkrankung energisch einsetzen. Gerade hier liegt aber bei vielen Volksgenossen die Schwierigkeit. Nur zu viele sind geneigt, die ersten, natürlich noch „leicht" erscheinenden Anzeichen der aufkommenden Erkrankung als „harmlos" auf die leichte Schulter zu nehmen und etwa mit der Meinung „Ach, das bischen Schnupfen" abzutun. Ist bei ihnen meist reine Bequemlichkeit die Triebfeder, so handeln wieder andere Volksgenossen, den Anfall durch festen Willen unterdrücken und die ersten Erkrankungsanzeichen einfach vernachlässigen zu können, etwa mit der sehr energisch klingenden Erklärung: „Ich habe keine Zeit, krank zu sein" oder: „Man darf nur nicht krank sein wollen". Da sich Infektionskeime aber durch eine reine Willensanstrengung keineswegs unterdrücken lassen, ist auch diese Haltung völlig falsch.

Gerade weil man „keine Zeit hat, krank zu sein", sollte man die auf die Nichtbeachtung folgt anwendete Energie richtig auf eine unverzügliche Erste Hilfe verwenden. Und dazu entschließe man sich nun so konsequenter, wenn Erkältungskrankheiten, z. B. grippoide Erkrankungen, gehäuft auftreten. Rechtzeitig eine kurze Zeitspanne für umfangreiche Maßnahmen zu finden, ist gerade dann leicht, wenn unter Umständen ein wochenlanges Leiden erspart.

Allerdings darf man sich nicht mit oberflächlichen Maßnahmen begnügen. Zwar setzt der Körper auch ohne unser Zutun seine natürlichen Abwehrkräfte gegen die Infektionsstoffe ein. Durch Schnupfen sucht der Körper Keime abzuschwemmen, durch Husten Keime hinauszubefördern, mit Temperaturanstieg reagiert er Abwehrend auf die krankmachende Wirksamkeit der Krankheitskeime. Aber daß der Körper bereits solche Mittel der Abwehr mobil machen muß, ist ein Zeichen, wie weitgehend sich die Krankheitsstoffe bereits entwickelt haben und wie wichtig es ist, unserem Körper nachhaltig und energisch zu Hilfe zu kommen, seine Abwehrkräfte wirkungsvoller zu machen und sie zu unterstützen.

Wichtigste und erfahrungsgemäß erfolgreichste der Maßnahmen der Ersten Hilfe ist eine **energisch durchgeführte Schwitzkur** noch am gleichen Tage erster Erkrankungsanzeichen, möglichst unmittelbar nach Arbeitsschluß. Wer es irgend kann, beginnt sie mit einem heißen Bad. Die Wassertemperatur soll anfangs etwa 37 bis 38 Grad Celsius betragen; durch nach und nach hinzugefügtes heißes Wasser, das der Badende rasch vertragen kann, muß die Temperatur steigen, etwa bis auf 41 Grad Celsius oder, wenn man es gut verträgt, auch ein geringes mehr. Nach dem Bad wird der Körper scharf trockengerieben, dann geht es, gut eingehüllt, ins Bett. Dort nimmt der Patient ein heißes Getränk (schwarzen Tee, Fliedertee, heiße Buttermilch, Kamillentee oder ähnliches), deckt sich bis an die Nasenspitze fest zu und hält unbedingt den gewöhnlich sehr kräftigen Schweißausbruch mindestens eine Stunde aus.

Kann das Schwitzbad nicht genommen werden so erzielt man es z. B. durch eine Packpackung: Auf das Bettlaken wird eine Wolldecke gelegt, ein zweites Bettlaken wird in heißes Wasser getaucht, scharf auswringen, bis nichts mehr herauszuwringen ist, darin wird der Patient im Bett vom Hals bis zu den Zehen rasch eingewickelt, und mit einer weiteren Wolldecke bedeckt; darüber kommt das Federbett. Diese Packung wird wie das Schwitzbad durch ein heißes Getränk und ein schweißtreibendes Mittel, gegebenenfalls auch durch mehrere Wärmflaschen im Bett, vor allem an den Füßen, wirkungsvoller gemacht.

Bei Schnupfen wird dem Patienten wiederholt erhitzte trockene Watte auf den Nasenrücken gelegt. Bei Schluckbeschwerden nimmt man sinngemäß und während der Schwitzkur desinfizierende Gurgelmittel. Fester wird mit einer Wasserstoffsuperoxydlösung gegurgelt. Erst wenn der Schweißausbruch nachläßt, drösselnes aber etwa eine Stunde nach dem Schwitzbad oder nach Beginn der Packpackung wird der Körper scharf trockengerieben; der Patient erhält trockene Wäsche, die Wärmeflaschen im Bett werden von neuem heiß gefüllt, und nun soll der Schlaf seinen Nachholtag feiern. Ist die Hitzeschlacht des Erkältungsanfalls meist überwunden oder doch wesentlich gebessert.

Unbedingt ist die Temperatur des Patienten zu messen. Solange sich Fieber setzt, ist Bettruhe einzuhalten. Geht das Fieber nicht abends zurück, fühlt der Patient nicht eine sehr wesentliche Minderung der ersten Hilfe, setzt sich also eine heftigere Infektion so ist bald für ärztliche Hilfe zu sorgen. Herz- und Zuckerkranke, sowie Volksgenossen mit erhöhtem Blutdruck sollten sofort den Arzt um Rat fragen, weil für diese eine Schwitzpackung unter Umständen mehr Schaden als Nutzen bringen kann.

In jedem Falle gilt auch für die ärztlichen Heilmaßnahmen, daß sie um so wirksamer sein werden, je früher sie einsetzen.

Wahre Dichtung wurzelt im Volke

Prof. Dr. Kindermann sprach über „Dichtung und Volkheit" in einer Morgenfeier der Kreisleitung Emscher-Lippe

Die Frage nach dem Sinn wahrer Dichtung war das Grundthema der Morgenfeier, die am Sonntag von der Kreisleitung Emscher-Lippe der NSDAP im großen Saale des Hans-Sachs-Hauses stattfand. Die Toccata in D-Moll und Präludium und Fuge in C-Dur von Johann Sebastian Bach, von Magdalene Alake (Essen) in technischer Sicherheit und stilvoller Registerbehandlung auf der Walcker-Orgel vorgetragen, der erste Satz aus Franz Schuberts Streichquartett in A-Moll, Opus 29, — eine gepflegte Darbietung des Freudenbergquartetts und Arnold Merkelbachs Kernposition „Wir alle tragen im Herzen dein Bild", vom Schubertchor der HJ. und dem Schülerorchester des Knabenmittelschule Gelsenkirchen unter der Stabführung des Komponisten wiedergegeben bildeten den ersten Teil der Morgenfeier, die selber nicht den sonst gewohnten guten Besuch zu verzeichnen hatte. Insbesondere vermißte man angesichts des nachfolgenden Vortrages sehr stark die fast ganz fehlende geistige Bildungsschicht.

Professor Dr. Heinz Kindermann von der Westfälischen Wilhelms-Universität, der nach dem musikalischen Auftakt der Reihenfolge nach Platz trat, sprach in tiefschürfenden, geistreichen Gedanken und doch zugleich auch in einer so schlichten Art, daß auch das unmusikalische Ohr es zu erfassen vermochte, über das Thema „Dichtung und Volkheit". Die Dichtung schlechthin habe den tiefen Sinn, den Einzelnen aus der Vereinsamung zu führen, ihn in die Gemeinschaft zu stellen und zugleich von dieser Gemeinschaft dem Einzelnen zu künden. Diese Aufgabe aber könne der Dichter nicht erfüllen, wenn er nicht im Volke wurzele, in der — um mit Goethe zu sprechen — Volkheit, d. h. in dem das das Volk, seine Seele und seine Entwicklung, seine Wandlungen und Eigenarten umschließe. So stelle sich die Erkenntnis ein, daß wahrhafte Dichtung nicht am Rande sondern in der Mitte der Volkheit entstehet werde. Dichtung und Volkheit fänden in ursächlichen Zusammenhang und Dichtung sei notwendig bedingt. Wahrhafte Dichtung sei also notwendig völkischen Ursprungs. Wahrhafte Dichtung sei völkischer Lebensraum schlechthin. Wie jedes andere Gente wachse auch das Dichtergenie aus dem Volke aus dem Erbgut von Generationen heraus. Und es bediene sich dabei der alten Menschen des Volkes gemeinsamen Sprache. Und so wie der Held bei auch der Dichter nicht ohne das Volk zu begreifen. In tausendfacher Gestalt habe der deutsche Dichter von Jahrtausenden her das Antlitz der deutschen Seele festgehalten: von der Edda angefangen und den Nibelungen über Goethe und Schiller bis heute etwa zu Kolbenheyer, Garossa, Friedrich Griese und den Liedern und jüngsten Dichtern unserer Tage. Wie oft habe der Dichter das Volk anrufen müssen, wenn Fürsten und Staatsmänner versagten. Aber nicht nur der Ayser im völkischen Schicksal sei der Dichter zu allen Zeiten gewesen, sondern auch der Tröster in den Nöten des Einzelnen. In allen deutschen Jahrhunderten habe es niemals eine Dichtung gegeben, die ausserhalb des Volkes stand. Ihr wohne eine unverlierliche gemeinschaftsbildende und zugleich auch eine gesetzige verwandelnde Kraft inne. Der Dichter verteile den Ruhm der Unsterblichkeit; darum aber auch sei Dichtung selbst unsterblich.

Zu Zeugen seiner Gedanken rief der Vortragende Aussprüche oder Verse, Sentenzen und Gedichte an von Dichtern wie Goethe, Adelbert Stifter, Wilhelm Raabe, Friedrich Hölderlin, Paul Ernst, Friedrich Griese, Hans Carossa und vor allem Josef Weinhebers „Sprache unser", das er des vielleicht schönste des bisherigen 20. Jahrhunderts nannte.

Kreisleiter Pagemann sankte Prof. Dr. Kindermann in herzlichen Worten und schloß die Feierstunde mit der gemeinsamen Führerehrung.

Lebensmittelkarte „Führerpaket"

Als Dank des Führers erhalten Urlauber Verwundete und Kranke aus dem Bereich der gesamten Ostfront an der Reichsgrenze ein Lebensmittelpaket. In manchen Fällen ist es nicht möglich die Pakete an den Verteilungsstellen auszugeben. So können besonders Verwundete oder Kranke Urlauber, die nicht in der Lage sind, das Paket mit sie trotzdem in den Genuß der Lebensmittels kommen, wird ihnen jetzt die Möglichkeit verschafft, die Lebensmittel in der Heimat zu beziehen. Für Verwundete, Kranke oder Urlauber, die aus besonderen Gründen das Lebensmittelpaket des Führers nicht erhalten können, ist eine besondere Lebensmittelkarte „Führerpaket für Urlaubsheimkehrer" eingeführt worden. Die Karte besteht aus einem Stammabschnitt und Einzelabschnitten im Werte von je 500 Gramm über insgesamt 2,5 Kilo Weizenmehl, 1 Kilo Zucker, 1,5 Kilo Nährmittel, 1 Kilo Butter und 1 Kilo Fleisch oder Fleischwaren. Die Einzelabschnitte sind bis zum 31. Mai 1943 gültig. Antragsteller wenden sich unmittelbar an die Dienststelle General z. b. V. 4 OKH./AHA., Berlin W 15, Pariser Straße 1.

Zahnärztliche Versorgung der Bevölkerung sichergestellt

Der Generalbevollmächtigte für die Reichsverwaltung hat zur Sicherstellung der zahnheilkundigen Versorgung der Bevölkerung eine Verordnung erlassen, die im Reichsgesetzblatt I 1942, Nr. 94, veröffentlicht ist. Diese Verordnung gibt dem Reichszahnärzteführer die Möglichkeit, zusammen alle verfügbaren Kräfte zu mobilisieren und sie in zweckentsprechender Form zum Einsatz zu bringen. Unter Bezugnahme auf diese Verordnung hat der Reichszahnärzteführer bestimmt, daß sich innerhalb einer Frist von einem Monat jeder im Gebiet des Deutschen Reiches approbierte Zahnarzt, der nicht Mitglied der Deutschen Zahnärztekraft ist, bei der zuständigen Landesstelle der Deutschen Zahnärztekraft schriftlich zu melden hat. Es ist zu erwarten, daß in der zahnheilkundlichen Versorgung der Bevölkerung hinsichtlich der Verteilung von Zahnbehandlern weitere Verbesserungen eintreten werden.

Genehmigungsstellen für Hausschlachtungen

Entgegen seiner Auffassung sind für die Hausschlachtungsgenehmigungen, ausgenommen die Selbstversorger der Gruppe C (Strankenhäuser usw.) nicht die zweifelnden Kreisbauernschaften oder, wo vorhanden, Viehwirtschaftsstellen, sondern vielmehr die Kartenausgabestellen zuständig. Die Beantragung einer Hausschlachtungsgenehmigung hat sowohl für landwirtschaftliche als auch nichtlandwirtschaftliche Selbstversorger auf einem vorgeschriebenen Formular bei der Kartenausgabestelle zu erfolgen, in deren Bezirk der Antragsteller seinen Wohnsitz hat, also von der er auch seine Lebensmittelkarten regelmäßig erhält. An dieser grundsätzlichen Regelung hat sich nach wie vor nichts geändert. Die Anträge müssen gestellt werden bei Hausschlachtungen von Schweinen, Kälbern, Schafen, Rindern. Nach Erteilung der erforderlichen Voraussetzungen wird es also besonderer Genehmigungen für Hausschlachtungen bedarf, der mit der Beschaffung des Fleischbeschauertierarztes oder Fleischbeschauers und des amtlichen Wägers an das den Beschluß erteilende Ernährungsamt Abtlg. V, Kartenausgabestelle, zurückzureichen ist, um dort die Anrechnung vornehmen zu können.

Kirchhellen

NS.-Frauenschaft Kirchhellen.

Am Mittwoch, dem 9. Dezember, findet um 15.30 Uhr im Marienheim das von der Abteilung Volkswirtschaft — Frauenwerk bereits angekündigte Schauschlachten mit Verabreichung von Kostproben statt. Es wird voraussichtlich zeitgemäßes leckeres Weihnachtsgebäck hergestellt. Pfeilstift und Papier sind mitzubringen, um die Rezepte aufschreiben. Alle Frauen sind dazu eingeladen.

Ferner weisen wir darauf hin, daß die Nähmaschinenkurse von Dienstag, den 8. Dezember, ab nicht mehr bei Schulte-Wieschen, sondern im BDM.-Heim an der Schulstraße stattfinden. Ihr Beginn ist immer 15 Uhr.

Unterricht der Pflichtfahrmädchen.

Am Donnerstag, dem 10. d. M., um 13.30 Uhr beginnt wieder der Unterricht der Pflichtjahrmädchen aller der Landwirtschaft im Marienheim.

Aus der Nachbarschaft

Bottrop: Ausstellung im Heimatmuseum.

Gestern wurde im Bottroper Heimatmuseum eine Ausstellung von Gemälde und Zeichnungen des Malers Anton Woelki vom städtischen Kulturdezernenten, Schulrat Dr. Dahmen mit einleitenden Worten eröffnet. Die Ausstellung ist die ganze Woche zur Besichtigung offen. Woelki war früher Emaillemaler und Graphiker und hat seine Grundausbildung bei den Gelsenkirchener Kunstgewerbelehrern Leintrot und Bildhauer Finke genossen. Indessen ist der Maler mit seiner Gattin nach Bottrop gezogen, um sich besonders der heimischen Landschaft zu widmen. Die Eindrucksfülle der Ausstellung hat sein Schaffen nämlich unterbrochen. Dafür wurde ihm von seinem verständnisvollen Divisionskommandeur an der Ostfront Gelegenheit gegeben das Antlitz des gigantischen Krieges im seinen russischen Lande in zahlreichen Zeichnungen und Skizzen festzuhalten, die der indessen verwundete Maler nun allmählich aus- und auswerten kann. Bei der Würdigung der Ausstellung muß man in Ohre muß berücksichtigt werden, unter welch erschwerenden Umständen sie oftmals entstanden sind. Der Maler war häufig auf einfachste Mittel beschränkt, an Stelle von besonderem Zeichenpapier diente die Rückseite russischer Geländekarten zur Festhaltung der Eindrücke von der Landschaft des Krieges, und gar oft wurde durch unmittelbare Gefahr sein Schaffen unterbrochen. Die Ausstellung bietet sein Schaffen deshalb nur bruchstückhaft, aber mit zeichnerischer Liebe und Sorgfalt vollzogen. Besonders fällt seine Einfühlung in die Landschaft auf, deren Gestaltung das harte Gesicht des gigantischen Kampfes unserer Kegreichen Wehrmacht gegen den Bolschewismus umrahmt.

In Dorsten hat Anton Woelki im dortigen Heimatmuseum — bis in die letzte Woche hinein — mit beachtlichem Zulpruch und lohnendem Erfolg ausgestellt.

Verantw. für den lokalen Teil: H. Schneiders, Gladbeck

Westfälischer Sport-Beobachter

Wieder ein deutscher Sieg im Dreiländerboxen

Die deutsche Staffel blieb auch im dritten Treffen mit Italien und Ungarn ungeschlagen

Wie man nach den glänzenden Erfolgen in Rom und Budapest erhoffen durfte, haben Deutschlands Amateurboxer auch den dritten diesjährigen Dreiländerkampf mit ihren Kameraden aus Italien und Ungarn in eindrucksvoller Weise gewonnen. Unsere Amateure erwiesen sich in der Berliner Deutschlandhalle mit 28 Punkten den Preis des Führers für die tapferste Nation gegen Ungarn mit 12 und Italien mit 8 Punkten. In der Einzelwertung der Länderkämpfe behauptete sich Deutschland über Italien mit 15:1 und über Ungarn mit 13:3 Punkten. Ungarn setzte sich vor den Italienern mit 9:7 Punkten überlegen. Im Gesamtergebnis aller drei bisherigen Länderkämpfe erreichte Deutschland 71 Punkte, vor Italien mit 32 und Ungarn mit 24 Punkten.

Die Erfolge unserer Amateurboxer, die 1942 insgesamt neun Länderkämpfe bestritten und auch alle gewonnen haben, sind umso höher zu bewerten, als die meisten Aktiven als Soldaten immer nur für kurze Zeit von ihren Einsatzstellen freigestellt werden konnten, so daß sie länger nicht zu ausgiebiger Vorbereitung für ihre Aufgaben beeinflussen; wie dies bei den Vertretern der anderen Länder der Fall war. Wir sind stolz auf den Sieg und freuen uns über den harmonischen Verlauf der Berliner Veranstaltung, die dazu beigetragen hat, die gute Sportkameradschaft zwischen den drei beteiligten Nationen weiter zu festigen und zu vertiefen.

In Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste ging der Schlußtag am Sonntag vor sich. Deutschland, das diesmal sechs Vertreter in den Ring schickte, blieb wie an den Vortagen ungeschlagen. Kam im Schwergewicht durch den Halt bereits in der ersten Runde zum entscheidenden Sieg, während Gr. Göbel im Bantamgewicht durch Aufgabe des Gegners in der zweiten und Pepper im Halbschwergewicht zu Punktsiegen kamen. Leichtgewicht Obermauer-Im Fliegengewicht reichte es diesmal nur zu einem Unentschieden. Mithin blieb die deutsche Staffel an den drei Kämpfenden in 16 Begegnungen ohne Niederlage. Stranzgalgh, Nürnberg, Pepper und ten Hoff waren in zweimal erfolgreich, je einen Sieg und ein Unentschieden erkämpften Obermauer, Göbel, Herzschenbach und Schmidt.

Verlauf der Kämpfe

Nach einem Einleitungskampf zwischen dem Nationalboxer Hesse (Schlesien) und Gatz (Magdeburg), der unentschieden bewertet wurde, standen sich im Fliegengewicht Obermauer und der Ungarn Mikolai gegenüber. Mikolai, der Begann wuchtig, der Ungar zweimal kurz auf die Bretter, dann aber fand Mikolai die richtige Einstellung zu Obermauer. Mit wilden Schwingern und Aushaustehaken erzwang er noch ein Unentschieden.

Gegen den Halbschwergewichtler Italiens, Bonfiglio, hatte Pepper im Eröffnungskampf gegen den Italiener Dann durch saubere Arbeit beide Punkte heraus. Dann zeigte gewichtete Leistung des jungen Hamburgers. Einen sicheren Punktsieg landete im Federgewicht der Italiener Paoletti über den Ungarn Tomma, der wiederholt Schwer angeschlagen war. In Aktion mittelschweren Gefecht schwitzten Bantam Schmidt, Mainzer Europameister Nürnberg (Deutschland) beide Punkte gegen den guten Ungarn Balda, der in allen Schlagwechseln tapfer mithielt, sich schließlich aber doch dem Deutschen beugen mußte.

Der Siegeslauf der deutschen Staffel wurde von Herzschenbach im Weltergewicht fortgesetzt, dem es gelang, den starken italienischen Meister Poli nach Punkten zu besiegen. Auch ohne die Verwarnung des Polen in der dritten Runde wegen Haltens erhielt, hätte Herzschenbach, der mit blitzschnellen Kopfhaken viele Punkte sammelte, immer gewonnen.

Nur durch viel Halten und Klammern kam im Mittelgewicht der Ungar Bozzi gegen den Kölner Bettoglio über die Runden. An dem glatten Punktsieg Bettoglios gab es nichts zu deuteln.

In glänzendem Stil siegte im Halbschwergewicht Ruhi Pepper gegen den Ungarn Jalzai. Bereits in der ersten Runde mußte der Budapester auf einen Leberhaken kurz zu Boden, rückte dann aber die vielen Treffer von Pepper tapfer weg und sah sich nur nach Punkten geschlagen.

Europäische Sportführer in Berlin

Der Berliner Dreiländerkampf der Amateurboxer sah viele führende Persönlichkeiten des europäischen Sports am Ring in der Deutschlandhalle, die die Gelegenheit zu einem regen Erfahrungsaustausch nützten. Unter den Gästen des Reichssportführers waren der Präsident des italienischen Boxverbandes und des europäischen Berufsboxverbandes, Dr. Vittorio Mussolini, der Präsident des ungarischen Boxverbandes, Feldmarschalleutnant Ritter Kaland, Nationalrat Manganello, der Präsident des italienischen Olympischen Komitees und dessen Generalsekretär Pucci sowie bekannte Persönlichkeiten aus Ungarn, Italien, den Niederlanden, Belgien und der Schweiz.

Aus dem Dreiländer-Boxkampf in der Berliner Deutschlandhalle. – Der Deutsche Herzschenbach im Kampf gegen den guten Ungarn Torma 2. (Schirner, Zander-Multiplex-K.)

Das einzige Meisterschaftsspiel im Gau

Mit einem 4:2(1:1)-Erfolg starteten die Martener Arminen vielversprechend in die zweite Serie

wb. Bei der einzigen Meisterschaftsbegegnung im Gaufußball, die an diesem Sonntag stattfand, trafen die Martener Sportfreunde Arminia und Westfalia Bochum aufeinander. Beide Mannschaften waren in folgender Aufstellung angetreten:

Arminia Marten: Scholl; Grimm, Hüßmann; Kunz, Lindner, Schilling; Klein, Friedrich, Müller, Brosig, Hillebrandt.

VfB. Bochum 48: Palarski; Schneider, Dunkelau; Kalnitis, Trumm, Dudde; Sandkühler, Lutz, Brunowski, Weidhoff, Ziegler.

Schiedsrichter: Schneider (Hagen)

Nun ist endlich der von den Martener Anhängern und nicht zuletzt von den Spielern selbst erwartete Sieg da. Erstmalig sichtete Arminia den tapferen Kämpfern nicht zuletzt aber errangen aber Einsatz und eine glückliche Mannschaftsaufstellung einen viel verdienten Sieg, der der sympathischen Mannschaft allseitig gegönnt wird. Sicher gibt dieser Erfolg den Arminen das nötige Selbstvertrauen für die kommenden Kämpfe. Selbstlos war der Beginn der ersten Serie für die Martener recht verheißungsvoll. Bei den Arminen mußten in der letzten Woche nachwandert drei Torhüter den grauen Sonntagmorgen ansehen. In diesem Kampfe hatte sich Torhüter Nr. 4 Mertens Stammverteidiger Scholl vor Trotz und Ehrgeiz. Ihn aber selbst keine Abteilung getroffen und gefangenen Bälle warf er wie ein Handballtorwart ins Feld zurück, fand er restlos im Brennpunkt der Ereignisse. Die ein oder andere Unsicherheit war der Arminia bei unseren